

Witzante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Heften à 90 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:
auf 1/4 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



Der Radsport ist 'ne schöne Sach' —
Wenn man fährt einer Solchen nach;



Und tritt sie gar plötzlich aus dem Gesicht,
So fährt man dabei wohl auch nicht schlecht.

Bekenntnisse.

Von Armand Silvestre.

I.

Diese Geschichte ist mir im schönen Lande von Toulouse erzählt worden von einem sehr liebenswürdigen, d. h. sehr verlogenen Gascogner. Obgleich es sich darin nur um simple Landleute handelt, erzähle ich sie dennoch wieder, zu Nutz und Frommen solcher Frauen, die ihre Zunge laufen lassen und zwar nicht nur dann, wenn sie unter sich sind.

Fräulein Helene Calestroupat, Tochter des Zimmermeisters Calestroupat, war sicherlich ein Fräulein von ausgezeichnetem Rufe; übergies unstreitig hübsch mit ihrem schönen südlichen Typus und ihrem heitern Temperament. Sie hatte recht, wenn sie lachte, denn sie besaß die schönsten, weißen Zähne der Welt. An Tugendhaftigkeit ward sie von Niemandem in der Gegend übertroffen, höchstens ehemals von ihrer Mutter, die für eine Heilige gegolten hatte. Herr Calestroupat war denn auch maßlos stolz auf die Tugend seiner Frau und unbarmherzig in der Verhöhnung der betrogenen Ehegatten.

Pierre Robichon, der Schlosser, hatte sich um die Hand Helenens beworben und diese machte keine Schwierigkeiten, ihm dieselbe zu bewilligen. Robichon war ein tüchtiger Arbeiter und ein braver Junge mit offenem, aufgeräumtem Gesichte. Die beiden Leuten paßten sehr gut zusammen.

II.

Am Vormittag hatte die kirchliche Trauung stattgefunden und ein fröhliches Mahl folgte derselben. Es gab dabei auch Cassoulet, das im Süden so beliebte Bohnengericht. . . Aha, ich höre schon den Leser, wie er mir vorwirft, daß das wieder eine „windige“ Geschichte werden will, bei der man sich die Nase zuhalten muß. Sei ruhig, lieber Leser: es soll in dieser Erzählung nichts dergleichen geben. Es hat sich in dieser Materie ein Meister gefunden, vor dem ich die Segel streichen muß. Wo Zola seine Kanonen abfeuert, kann es mir nicht einfallen, die Flöte zu blasen. Ich habe das Cassoulet nur erwähnt, weil es in dem schönen Süden ohne dieses Gericht kein richtiges Fest gibt; man hatte guten Rothwein dazu getrunken und fröhliche Lieder gesungen, aber Lieder, so prickelnd und so fein, daß ich sie unmöglich in die züchtige Sprache übersetzen kann, die ich gewöhnlich führe.

Und als man genug getrunken und gesungen hatte, verließ man die Tafel und das junge Ehepaar begab sich in das Brautgemach. Wir dürfen hinter ihnen mit hineinschlüpfen, denn noch hat Helene ihre Röcke an und auch Pierre hat sich der Unaussprechlichen noch nicht entledigt. Sie sitzen traulich bei einander und plaudern zärtlich Hand in Hand.

— Was soll der schwere Seufzer, mein Pierre?

— Ach, theure Helene, ich habe ein Geständniß auf dem Herzen, das mir nicht über die Lippen will.

Helene betrachtete ihn mit unruhigen Blicken, der junge Ehemann aber fuhr fort:

— Ich habe einen Fehltritt begangen, von welchem ich Dir noch nichts mittheilte. Die Frucht dieses Fehltrittes ist

ein kleines Kind, das jetzt bald zwei Jahre alt ist. Möchtest Du nicht einwilligen, daß wir das arme Würmchen zu uns nehmen?

— Gewiß, beeilte sich Helene zu sagen; ich nehme es in unser Haus, umsomehr als auch ich Dir ein Geständniß zu machen habe.

Pierre harrte nun seinerseits mit Bangen der Dinge, die er hören sollte.

— Bevor Du um mich freitest, hat ein junger Mann mir eifrig den Hof gemacht; Du darfst mir darob nicht zürnen, denn ich kannte Dich damals noch nicht. Er ist lange nicht so viel werth wie Du. . .

— Ah, umso besser!

— . . . Denn er hat mich sitzen lassen, nachdem ich in Kind von ihm hatte. . .

Pierre wollte nichts mehr hören.

— Glende! schrie er, indem er aus dem Zimmer eilte.

Er stürzte in den Hof hinaus, wo er sich wie ein Wüthender geberdete; er schlug sich mit beiden Fäusten auf den Schädel und schrie ein um das andere Mal:

— O, verfluchte Geschichte! O, verdammte Geschichte!

III.

— Wer ist der Tölpel, der zu dieser Stunde unter den Fenstern der Neuvermählten einen solchen Lärm macht? fragte plötzlich erwachend Herr Calestroupat.

— Ich weiß es wahrhaftig nicht, mein Liebster, aber man muß das Ungethüm um jeden Preis zum Schweigen bringen, erwiderte Madame Calestroupat, die sich in einem schmach tenden Zustande befand, weil ihr Gemahl aus dem erfreulichen Anlasse der Heirath ihrer vielgeliebten Tochter, ihr nach langjähriger Unterbrechung wieder einmal Beweise seiner ehelichen Zärtlichkeit geliefert hatte.

Herr Calestroupat erhob sich. Er war sehr häßlich in seiner baumwollenen Schlafmütze, die ihm bis über die Ohren reichte. Er schaute zum Fenster hinaus; allein der Mond war jetzt durch eine Wolke verdeckt und er konnte nur den Schattenriß des nächtlichen Heulers sehen, ohne ihn zu erkennen. Herr Calestroupat holte etwas unter dem Bette hervor, öffnete das Fenster und sandte eine Fluth von zweifelhafter Art in das Dunkel hinaus, indem er rief:

— Da nimm, Du abscheulicher Ruhe störer.

Allein das Gespenst schien sich um das laue Sturzbad nicht zu kümmern, sondern fuhr fort sich den Schädel zu bearbeiten und zu schreien: O, die verfluchte Geschichte! O, die verdammte Geschichte! Herr Calestroupat entschloß sich hinunter zu gehen, und nun erst sah er, daß er sich seinem Schwiegerohn gegenüber befände, der mit seinem Geheul die ganze Nachbarschaft zu alarmiren drohte.

— Nun, nun, mein armer Pierre, was ist Ihnen denn? Haben Sie plötzlich Zahnweh gekriegt?

— O, die verfluchte Geschichte! O, die verdammte Geschichte!

Herr Calestroupat fand keinen Geschmack an diesem Monolog. Er zuckte die Achseln und ging wieder ins Haus, indem er sich sagte:

— Wenn er genug hat, wird er wieder aufhören.

Als er die Treppe hinaufging, sah er, ohne selbst gesehen zu werden, wie seine Frau mit nackten Beinen geräuschlos in das Zimmer ihrer Tochter schlich; ohne Zweifel wollte sie dieselbe befragen, was die Ursache der seltsamen Nachtmusik ihres Gatten sei. Herr Calestroupat war nicht indiscret, aber ein wenig neugierig. Die Sache interessirte auch ihn und darum folgte er auf den Fußspitzen und blieb hinter der Thüre stehen, um zu hören, was Mutter und Tochter miteinander reden.

IV.

— Wie hast Du, meine Tochter, Deinen Mann so sehr beleidigen können?

— Ach, Mama, ich war zu freimüthig und habe ihm Alles gestanden.

— Was, das Kind?

— Ja, das Kind.

— Unglückliche! Darum habe ich mir so viele Mähe gegeben, Deinen Fehltritt selbst vor Deinem Vater zu verbergen?

— Wie? hätte ich sollen

— Ja, mein Kind, Du hättest Deinem Gatten zeitlebens diesen Fehltritt verheimlichen sollen. Das sind Dinge, die eine ehrbare Frau niemals eingesteht. Schau mich an! Ich hatte nicht eins, sondern vier Kinder, ehe Dein ehrenwerther Vater um mich freite, und doch habe ich niemals

Jetzt ward ein dumpfes Geräusch hinter der Thüre vernehmbar. Es war Herr Calestroupat, der sich an die Wand lehnen mußte, um nicht umzusinken. Doch erholte er sich bald und stürzte nun auch seinerseits in den Hof hinaus, wo er in den Chorus seines Schwiegersohnes einfiel, indem er in der Terz — denn er besaß eine schöne Bassstimme — zu heulen begann:

— O, die verfluchte Geschichte! O, die verdammte Geschichte!

In gewissen tragischen Augenblicken verstehen sich die Menschen rasch. Schwiegervater und Schwiegersohn nahmen einander beim Arme und verließen heulend das Haus.

Sie kamen aber noch am selben Abend zurück und begnügten sich mit den Resten, welche ihre Ehegattinnen ihnen aufbewahrt hatten. In der Ehe muß man zu verzeihen wissen, umsomehr als diejenigen Hahureie, die es vor der Ehe geworden, noch am wenigsten zu beklagen sind.



OUJOUX.

Lachen heißt Lust und Sonne in seine Gedanken bringen.

*

Das Parfüm ist die Seele der Blume; es überlebt dieselbe.

*

Indem man den Geist beschäftigt, gönnt man dem Herzen Ruhe.

*

Frauen, die sich allzusehr schmücken, gleichen jenen Büchern in Prachtbänden, welche den Salontisch zieren: man bewundert sie von ferne, aber Niemand fühlt sich versucht, sie zu lesen.

*

Die Jahre des Einen zählen nach Lenzen, die Jahre des Andern zählen nach Wintern.

*

Um das Leben wirklich zu genießen, muß man ein wenig Naivetät und Thorheit besitzen.

*

Es ist die Koketterie des Mannes, sein Herz zu verbergen, und die des Weibes, sein Herz zu zeigen.

*

Der Takt ist eine seltene Eigenschaft und nur bei Weisen und Starken zu finden.

*

Ein angenehmer Plauderer ist derjenige, der viele Ideen streift, ohne sich in eine einzige allzutief einzulassen.

*

Bevor man in Gesellschaft geht, macht man seinen Fehlern Toilette, und die häßlichsten werden am meisten geschmückt.

*

Man verbindet sich mit dem Herzen, aber man bleibt nur mit dem Charakter verbunden.

*

Bertraue Dich Denjenigen, die Du liebst, denn das Herz gleicht der Rose, welche nur dann ihren vollen Duft ausströmt, wenn sie sich öffnet.

*

Hüte Dich vor den Gesängen des Dichters, wenn Du nicht selbst Dichter bist.

*

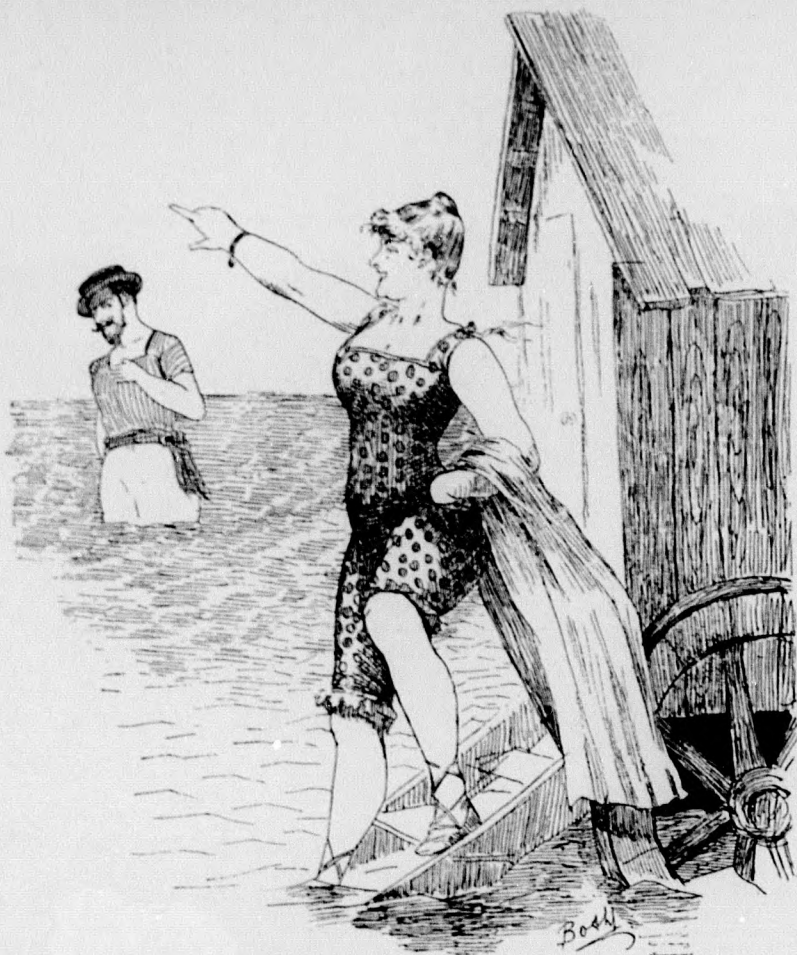
Jede Unterhaltung muß ein Austausch sein. Wer sich mit einem Schwachkopf unterhält, ist der Betrogene.

*

Bedauern heißt lieben; es gibt Wesen, die nie anders geliebt haben.

*

So lange Du noch das Bedürfniß hast zu lieben, ist nicht Alles verloren.



— Graf Arthur! Wollen Sie sich mit mir trainiren?

— Mit Vergnügen, theure Lili, aber nicht im Wasser!



Steigen auf und steigen nieder
In der Pracht der jungen Glieder;
Beigen durchaus keine Schen,
Diese Dämchen schwimmen — frei.

Die Erbschaft.

Die schönsten und meisten Trabakel, welche den Handelsverkehr zwischen den istrischen Hafenstädten vermitteln und nicht selten wohl auch eine Fahrt nach Italien hinüber machen, gehören dem Rheder Pietro Markovich in der Vorstadt San Andrea der alten Seestadt Triest. Noch vor zehn Jahren war Meister Peter ein armer Teufel gewesen, der höchstens in den Sommermonaten ein Paar Groschen verdiente, indem er die Badelustigen vom Molo San Carlo zur Militär-Schwimmenschule hinübruderte, wofür er eine mäßige Gebühr einhob, die er noch mit dem Eigenthümer der wurmstichigen, alten Barke theilen mußte. Im Uebrigen aber ließ er sich von seinem Weibe ernähren, das jahraus jahrein mit Grünzeug und Obst auf dem Markte hockte.

Heute ist Meister Peter ein reicher Mann; er bewohnt ein eigenes schönes Haus und die Hausmutter kann den ganzen lieben Tag die Hände im Schooße ruhen lassen. Und die Leutchen machen kein Geheimniß aus der Quelle ihres Reichthums: sie haben den Onkel Giuseppe beerbt, der da drüben in Amerika als steinreicher Mann gestorben ist. Nicht nur machen sie kein Geheimniß daraus, vielmehr hat Pietro diese Geschichte schon so oft erzählt, daß er schließlich selber daran glaubt. In Wahrheit aber hat sich die Geschichte ganz anders zugetragen, als wie Meister Peter sie erzählt; und da sie drollig genug ist, will ich sie meinen Lesern wiedererzählen.

*

Giuseppe, ein Bruder des längst verstorbenen Vaters unseres Pietro, war ein unruhiger Bursche gewesen, der in der Heimat nichts Rechtes werden wollte; eines Tages ließ er sich auf einem amerikanischen Handelsschiffe als Matrose anwerben und seither war er verschollen. Pietro war überzeugt,

daß der Onkel da drüben ein steinreicher Mann geworden sei und seiner armen Auserwählten längst vergessen habe. Eines Tages aber — es war wohl ein Vierteljahrhundert verflossen, seitdem Giuseppe ausgewandert — traf Pietro einen Matrosen aus San Andrea, der eben aus Amerika zurückgekehrt war. Pietro lud den Matrosen ein, mit ihm eine Flasche Dalmatiner Rothwein zu leeren und bald saßen sie beisammen in der nächsten Osteria. Selbstverständlich lenkte sich das Gespräch bald auf den Onkel Giuseppe und der Matrose, dem der Rothwein mundete, war so gefällig, unserem Pietro zu erzählen, daß er in der That auf den Quais von New-York öfter einen steinreichen Patron gesehen habe, der dem Onkel Giuseppe gleich wie ein Wassertropfen dem andern.

Mehr brauchte Pietro nicht; der Glaube an den Millionen-Onkel war nunmehr bei ihm unausrottbar. Er zweifelte nicht mehr, daß der von dem Matrosen erwähnte Mann wirklich der Onkel Giuseppe sei, und sah denselben im Geiste als Besitzer ungezählter Millionen, ausgedehnter Ländereien und zahlloser Sklaven. Diese Ueberzeugung suchte er auch Andern mitzuthemen und im Laufe der Zeit wurde der Traum bei ihm schier zu handgreiflicher Wirklichkeit. Dies ging so weit, daß er schließlich erzählte, Onkel Giuseppe habe dem Matrosen ein Kästchen voll kostbarer Geschenke für die Verwandten daheim mitgegeben, welches aber der Matrose unglücklicherweise ins Meer habe fallen lassen.

Pietro ward allgemach der Gegenstand des Neides aller Bewohner von San Andrea; alle Welt sprach nur von dem Onkel Giuseppe und man zählte die Jahre, welche Pietro und sein Weib noch zu warten haben würden, bis sie in den Besitz der reichen Erbschaft kämen. Dann pflegte Pietro zu sagen: „Lassen wir den Guten noch leben, wir haben ja Zeit.“

*

Eines Tages kam von dem Gesandten in New-York ein Brief an Pietro. — Es war ein recht umfangreicher, dicker

Brief und im ersten Augenblicke glaubte man, er wäre vollgestopft mit Rententitres. Aber als man ihn öffnete, war nichts weiter darin, als der Todtenschein des Onkels Giuseppe.

— So ist er denn gestorben? meinte Mutter Antonia.

— Ach ja, er ist gestorben, da der Gesandte es schreibt.

Es folgte eine kurze Trauerpause, dann fuhr Mutter Antonia fort:

— Aber er sagt nichts von der Erbschaft, Dein Gesandter?

— Er weiß eben, daß wir nicht darauf anstehen. Gedulden wir uns, er wird uns wohl noch einen zweiten Brief schreiben.

Aber es kam kein zweiter Brief. Und das von der Hoffnung bisher rosig gefärbte Leben Pietros verwandelte sich allgemach in Trauer und ewig nagenden Zweifel.

Eines Tages sprach der wackere Barkenlenker zu seinem Weibe:

— Ich muß schon die Reise übers Meer machen. Dreihundert Gulden werden uns nicht umbringen und ich müßte vor Kummer sterben, wenn ich nicht wüßte, wie die Sachen da drüben stehen.

Alle Welt gab ihm Recht; Mutter Antonia kratzte ihre langjährigen Ersparnisse zusammen und Pietro schiffte sich in Livorno nach New-York ein.

Auf dem Schiffe verhielt sich unser Mann sehr still und schweigsam; den ganzen Tag schlenderte er auf dem Verdeck umher, ohne an Jemanden das Wort zu richten. Erst als sie dem Ende ihrer Reise sich näherten, dachte er an sein Geschäft, das ihn über See führte und meinte, es wäre doch gut, den Schiffskommissär über seine Meinung auszuholen. Allein dieser hatte alle Hände voll zu thun und um sich des Wackeren rasch zu entledigen, rieth er ihm, sich an zwei lange Bursche mit rothen Haaren zu wenden, die immer allein beisammen blieben und mit Niemandem verkehrten.

— Jene Herren dort werden Euch die beste Auskunft ertheilen; sie kennen New-York, wie ihre eigene Tasche.

Pietro war entzückt Leute zu finden, die in New-York zu Hause waren; er ließ sie nicht mehr aus den Augen, folgte ihnen vielmehr Schritt auf Schritt, auf dem Hinterdeck, im Speisesaal, im Rauchzimmer und suchte mit ihnen ein Gespräch anzuknüpfen. Die beiden Herren aber wollten unseren Pietro nicht bemerken; so oft er sich, mit dem Hute in der Hand, unter vielen Bücklingen ihnen näherte und sagte: „Schönen guten Tag, meine Herren . . . könnten Sie mir nicht sagen . . .“ wandten sie ihm rasch den Rücken und schnauzten ihn an, in einer Sprache, die er nicht verstand.

Neugierig gemacht durch das seltsame Betragen ihres Verfolgers wandten die beiden angeblichen Amerikaner sich ihrerseits an den Schiffskommissär um Auskunft. Dieser, alle Zeit geschäftig, aber alle Zeit zu einem guten Spaß bereit, sagte mit geheimnißvoller Miene: „Meine Herren, in Wien ist ein großer Diebstahl geschehen und dieser Mann ist kein Anderer, als der berühmte Detektiv Schnüffler, in der Verkleidung eines Triestiner Fachino.“

Als die Beiden dies hörten, verschwanden sie vom Deck und Pietro bekam sie nicht mehr zu sehen; selbst beim Landen schienen sie Mittel und Wege gefunden zu haben, sich seinen Blicken zu entziehen.

*

Vom frühen Morgen bis zum späten Abend irrte Pietro in dem ungeheueren Straßengewirre von New-York umher und nur von Zeit zu Zeit faßte er sich ein Herz, einen Passanten zu fragen: „Wo ist die Gesandtschaft, mein Herr?“ Aber was der Gefragte in den Bart brummte, konnte er nicht verstehen und todtmüde und entnuthigt sagte er sich: „Wahrhaftig, Onkel Giuseppe hätte besser gethan, seine Schätze heimzubringen und in San Andrea zu sterben.“

Am folgenden Tage ereignete sich eines jener Wunder,

wie sie in den Riesenstädten zuweilen vorkommen: Pietro erblickte auf der Straße einen der Amerikaner vom Dampfsboote. Er erkannte ihn mit Bestimmtheit, obgleich der Andere sich inzwischen Bart und Haar hatte schneiden lassen.

— Mein Herr! mein Herr! rief Pietro voll Freude.

Als der Amerikaner sich umwandte und den zudringlichen Mann vom Schiffe erkannte, begann er zu laufen. Doch diesmal sollte er ihm nicht entkommen. Pietro hingte sich an ihn, wie an einen letzten Rettungsanker. Der Amerikaner hatte lange Beine, Pietro hatte feste Beine. Endlich konnte der Amerikaner nicht weiter; er flüchtete in ein Bar, wohin Pietro ihm alsbald folgte.

— Schönen guten Tag, mein Herr, könnten Sie mir nicht sagen . . .

Der Amerikaner erbleichte und sprach in vortrefflichem Italienisch:

— Still, still, machen Sie kein unnöthiges Aufsehen, setzen wir uns dort in einen Winkel.

— Das lasse ich mir gefallen, dachte Pietro. Der Amerikaner aber fuhr fort:

— Ich weiß, weshalb Sie nach New-York gekommen sind. Wollen Sie sich mit mir verständigen?

— Warum nicht? Ehrliche Leute verständigen sich immer, erwiderte Pietro in der Ueberzeugung, daß es sich um die Erbschaft handle.

— Ehrlich, oder nicht ehrlich: In dieser Briestafche finden Sie fünfzigtausend Gulden in Banknoten. Wenn Sie wollen, gehören sie Ihnen und Sie erhalten eine gleiche Summe heute Abends bei Ihrer Einschiffung auf den „Orion“. Der „Orion“ lichtet heute Abends die Anker zur Fahrt nach Europa. Ist es abgemacht?

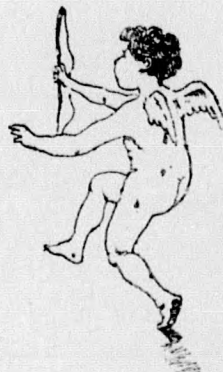
— Abgemacht.

— Wohl denn, schlagen Sie ein! Wir haben einander nie gesehen und nie gehört.

Pietro dachte wohl einen Augenblick daran, daß er seine Erbschaft vielleicht zu wohlfeil verkaufe, allein er hatte genug von New-York.

Und also geschah es, daß der wackere Pietro Markovich hunderttausend Gulden geerbt hat vom Onkel Giuseppe, der in einem New-Yorker Spital als Bettler gestorben war.

P. A.



Holde Jugend.

Frau Venus, schönste aller
Frau'n,
Sehr platt war Deine Stirne,
Und Dein Gesicht war runzlig-
braun
Wie eine welcke Birne.

Dein Auge blinzte und Dein Mund
Sang die gemeinsten Lieder,
Als Du auf kühlem Rasengrund
Mich zu Dir zogest nieder.

Und doch! . . . Daß ich Dir dort geküßt
Die ungekämmten Haare . . .
Daß Du dort mein geworden bist,
Das machten meine Jahre;

Das machten meine achtzehn Jahr'
Mit ihrem tollen Brause.
Denn die vermeinte Göttin war
Die alte Magd vom Hause.

Idnum.

Erbarmen.

Von *Catulle Mendès*.

Ihr jungen Leute, erbarmt Euch der verliebten alten Frauen! So häßlich und verächtlich sie auch seien, so leiden sie doch sehr und Ihr, mit Euren jungen Herzen, könnt Euch keine Vorstellung machen von der qualvollen Wuth ihrer alten Herzen. Ach, jung und schön gewesen zu sein; von so vielen jungen Männern mit leidenschaftlichen Begierden verfolgt worden zu sein und jetzt, noch von der vollen Leidenschaft zu lieben und geliebt zu werden erfüllt, fühlen zu müssen, daß man ein Gegenstand des Ekels sei: welche fürchterlichere Pein kann ein weibliches Herz martern? Lachet nicht über die Aermsten, ich beschwöre Euch! Hütet Euch, sie Eure Liebe für andere Frauen sehen zu lassen, für Solche, die erst in zwanzig Jahren alt sein werden; ja noch mehr: wenn sich eine Gelegenheit darbietet und Ihr eines solchen verdienstvollen Opfers fähig seid, zögert nicht, ihnen den Wahn zu schenken, daß ihre Jugend noch nicht erloschen sei. Mögen sie das stolze Bewußtsein haben, daß sie noch begehrt seien; mögen sie Euch einen Augenblick den Glauben an ihre entschwundene Schönheit verdanken!

*

Einst, nach dem Dessert eines Diners im Schlosse, während die Gäste bei dem bleichen Lichte des herausziehenden Mondes sich auf der blumengeschmückten Terrasse ergingen, bemerkte der Vicomte von Argelès, wie die Hausfrau, Madame de Linège, ihm einen Wink gab. Dieser Wink wollte sagen: „Verlieren Sie sich in unauffälliger Weise und erwarten Sie mich hinter dem Schlosse, in dem kleinen Akazienwäldchen, wo wir uns neulich trafen und wo ich Sie einholen werde, sobald mein Mann sich an dem Spieltische niedergelassen haben wird.“ Wie? mit einer kaum merklichen Handbewegung soll so viel gesagt sein? Jawohl! Leute, die sich lieben, haben eine merkwürdige Fähigkeit, sich auszudrücken und zu verstehen; ihre stumme Sprache ist herrlich; schöner als Türkisch.

Herr von Argelès entzog sich so rasch als möglich der Unterhaltung mit einer nicht mehr jungen, aber sehr dekolletirten Dame, deren Nachbar er bei Tische gewesen; dann that er, als würde er weiterhin eine Zigarre rauchen, um nicht die Spaziergängerinnen damit zu belästigen und stieg die Stufen der Terrasse hinab. Als er sich im nächtlichen Dunkel genügend geborgen glaubte, wandte er sich links, ging längs der Mauer fort und gelangte so ganz sachte in das geheimnißvolle, dunkle Wäldchen. Hier hatte er gestern zu kühler Morgenstunde, unter dem sanft bewegten Laubwerk, zum ersten Male die reine, weiße Stirne der Baronin von Linège küssen dürfen. Es war, ach, ein nur zu kurzer Augenblick unvergeßlicher Wonne Heute Abend aber, in der nächtlichen Stille und in dem Dunkel dieses Wäldchens, wohin kein Strahl des Mondes zu dringen vermag, werden ihm längere Freuden gegönnt sein und er wird, wenn nicht Alles, so doch fast Alles erlangen und dieses stille Plätzchen im Walde wird gleichsam das Vorzimmer des endlichen Boudoirs sein. Man begreift die berechnete Ungeduld des Vicomte. Wie, wenn sie, durch irgend

einen Lästigen gehindert, nicht kommen könnte? Wenn es Herrn von Linège gerade an diesem Abend einfallen sollte, kein Whist spielen zu wollen? Doch diese Besorgnisse dauerten nicht lange. Der Vicomte hörte leise, zögernde Schritte und sah eine unbestimmte weiße Form zwischen den Zweigen austauschen; er eilte hinzu und preßte die zitternde und ermattete Baronin von Linège an sich. In vollständiger Hingebung erwiderte sie die Liebkosungen, mit welchen er sie überhäufte, so daß Herr von Argelès ein wenig überrascht schien. Wie, soll die zaubervolle Stunde schon geschlagen haben? sollte dieser stille Wald nicht das Vorzimmer, sondern das Boudoir werden? sollte Frau von Linège, mit der Kühnheit einer liebetollen Hamadryade, entschlossen sein, den rauhen Baumrinden, den mit Kieselsteinen bestreuten Moosen, den bösen Dornen zu trotzen, die nicht nur Seide und Spitzen zerreißen, sondern auch den so zarten Sammt einer patrizischen Haut gar übel zurichten konnten? Doch Herr von Argelès war nicht der Mann, um sich in langen Betrachtungen zu verlieren oder sich skrupulöser zu zeigen, als seine Freundin; kurz: der Augenblick war nahe, da er den höchsten Preis davon tragen sollte, als plötzlich ein Mondstrahl, der durch das vom Abendwinde leise bewegte Laubwerk seinen Weg hieher fand, einen Augenblick ihr Gesicht erhellte. Und dieses Gesicht war nicht das reizende Antlitz der Baronin von Linège, sondern es waren die verschminakten, runzeligen Wangen der älteren Dame, die an der Tafel neben ihm gegessen hatte und die jetzt noch weit mehr dekolletirt war als vorhin. Dann ward es wieder finster und das Dunkel bedeckte Alles. Was hätten Sie an der Stelle des so erbärmlich enttäuschten Liebhabers gethan? Sie hätten diese „übertragene“ Person sicherlich weggestoßen? Sie wären geflohen wie Jemand, dem der Teufel im Nacken sitzt? Herr von Argelès fand, daß ein galanter Mann nicht das Recht habe so zu handeln. Er machte sich stark gegen das böse Geschick, und in seinem großmüthigen Erbarmen führte er das begonnene Werk zu Ende.

*

Ich gehe nicht so weit, zu verlangen, daß die heroische Ergebung des Vicomte von Argelès — sie wurde übrigens bald belohnt, denn die hübsche Baronin, welche im Schlosse zurückgehalten war, hatte ihm Tags darauf ein anderes Rendezvous gegeben, welches sie diesmal getreulich einhielt, -- ich verlange nicht, daß der Heldenmuth des Herrn von Argelès von Punkt zu Punkt nachgeahmt werde, und daß es schlechterdings nothwendig sei, die Sache bis an die äußerste Spitze der Großmuth zu treiben, unter allen Umständen, wo die Barmherzigkeit der jungen Männer von alten, verliebten Frauen angefleht wird. Aber es gibt viele praktischere Mittel, den alten Frauen einige Huld zu bezeugen; unter anderen kenne ich eines, das von Valentin angewendet wurde und mir unter allen das rührendste schien.

Knapp vor seinem achtzehnten Jahre liebte Valentin heiß und innig eine sehr schöne Frau, die sehr zärtlich und sehr geneigt war die keuschen Herzen zu ermuntern und die nicht älter als vierzig Jahre war. Die reifsten Rosen ziehen am meisten die kleinen Schmetterlinge an. Er, fast noch ein Kind, sie fast alt, liebten sie sich mit einer Heftigkeit sondergleichen; und dies schöne Verhältniß währte viele Monate.

Und es geschah was geschehen mußte: Valentin wurde völlig Mann und die Frau, deren Haare bleichten, sah allmählig wie eine Großmutter aus.

Aber sie ließ nicht ab ihn zu lieben; im Gegentheil, ihre Liebe wurde immer glühender, während er sich von ihr langsam loszumachen suchte. Sie zu verlassen, sie nimmermehr zu sehen war bald sein einziger Wunsch. Aber wie? sollte er diese sanfte und zärtliche Frau betrüben, von der er sich geliebt wußte und von welcher er noch kürzlich so herrlichen Unterricht erhalten und der er so viele herrliche Genüsse verdankte? Da er ein gutes Herz und einen zarten Sinn besaß, entschloß er sich hiezu nicht so rasch. Er versuchte wenigstens, so viel als möglich ihr den herben Schmerz zu mildern. Er schwur ihr, daß wenn er sie verlasse, wenn er sich entschlief — obgleich er sie immer mehr liebe — der Wonne zu entsagen, sie zu betrachten, sie zu besitzen, es nur auf Befehl seiner Eltern geschehe, die strenge Provinzleute sind und ihn verheirathen wollen. Dies war der Vorwand, welchen er sich zurecht machte, um sich von seiner armen, in Thränen gebadeten Geliebten zu entfernen und er schwur ihr, daß auch er nahe daran sei, aus Verzweiflung zu sterben, weil er sie verlassen müsse.

Aber er beschränkte sich nicht auf diese fromme Lüge.

Seit zwanzig Jahren hatte Valentin, ob arm oder reich, glücklich oder unglücklich, verheirathet oder Wittwer, ob auf Reisen ob zuhause, es niemals verabsäumt — seiner alten Geliebten an jedem Morgen ein Rosenbouquet mit einem Liebesbrief zu senden.



ONBONNIÈRE.

Neugierde.

Lili erscheint in dem Augenblicke bei ihrer Freundin Mimi, da diese ihre Abendpromenade antreten will.

— Ah, wie fesch Du bist! ruft sie. Für wen hast Du Dich so schön gemacht?

— Bin ich ein Prophet, um Das zu wissen?

*

Die Gefahr.

Herr Senftig empfängt im Zenith seiner Stroh Wittwerschaft von seiner Frau das dringende Verlangen nach weiteren fünfhundert Gulden „weil ich sonst sogleich heimreisen müßte.“ Sofort setzt sich Herr Senftig an seinen Schreibtisch und wirft folgende Zeilen auf das Papier:

„Mein Schätzchen! Mir droht eine entsetzliche Gefahr; diese muß ich vor Allem beseitigen, darum werde ich heute eine halbe Stunde später kommen.“

Dann eilt er auf das Postamt und sendet seiner Frau die verlangte Summe.

*

Ein Bekannter.

Laura macht einen Besuch bei ihrer Freundin Malvine und findet daselbst einen hübschen jungen Mann.

— Mein Cousin! stellt Malvine den Jüngling einigermaßen verwirrt vor.

— Ich kenne ihn, erwidert Laura; er war auch schon mein Cousin.

*

Von der Straße.

Herr K. kehrt zu später Abendstunde heim, da trifft er auf der Straße ein Dämchen, das nach rechts und links fleißig auslugt.

— Pardon, mein Fräulein! sagt er; Sie haben sich wohl verirrt?

— Nein, mein Herr, noch nicht

*

Eheleben.

— Denke Dir, mein Freund, meine Frau will sich von ihrer Köchin nicht trennen, wenngleich dieselbe schlecht kocht, ein Schmutzfink ist und ein Kästermaul . . .

— Sie hat aber auch ihre Vorzüge: sie ist alt und häßlich.

Der Instinkt.

Von Théodore de Banville.

I.

Und wie denken Sie über diese ewige und doch immer neue Frage? Haben Sie uns nichts darüber zu sagen, Herr Carolis?

— Nichts, Herr von Harlé.

— Mein Lieber, bemerkte Paul Johannes, das ist eine Bescheidenheit, die einigermaßen verdrießlich ist. Es sind ganz absonderliche Geschichten über Sie in Umlauf und Sie sind in Ihrer Art so berühmt wie etwa Attila oder Herr Montgolfier.

— In der That, fügte Herr von Harlé hinzu, ich lese in den Augen der Damen ganz deutlich, daß sie Ihr Stillschweigen mißbilligen.

— Mehr als Das, sprach Frau von Épailly in scharfem Tone, — wir befehlen ihm zu reden!

— Nun denn, sagte Carolis in dem Tone eines Mannes, der sich in sein Schicksal ergibt, — ich bin der Meinung, daß Don Juan nie existirt hat und daß die verschiedenen Don Juans, die wir kennen, nichts weiter sind als literarische Vorwände.

— Um Vergebung, lieber Freund! sprach Primor, — Sie schweifen von unserem Gegenstande ab. Die hier anwesenden Damen wünschen von Ihnen zu erfahren, über welchen Zauber, über welche Mittel und Künste diejenigen Männer verfügen, die — eine sehr große Anzahl von Frauen entzücken, betäuben und schließlich besitzen.

— Ja, das ist's! bestätigte Frau von Épailly. Und wenn Sie noch länger in Ihrem Stillschweigen beharren, so werden wir annehmen müssen, daß Sie sich durch Dasjenige

für gebunden halten, was die Aerzte das „Professions-Geheimniß“ nennen.

— Madame, die großen Erfolge gewisser Taschenkünstler erklären sich dadurch, daß diese Leute nur solche Kunststücke machen, deren sie sicher sind. In Sachen der Liebe ist der richtige Instinkt Alles; die dumme Klügelei führt nur in endlose Wirrnisse.

— Sprechen Sie deutlicher! sagte Frau Hyacinthe von Harlé, die mit ihrem Wald von goldblondem Haar schön war wie eine Göttin.

Und dabei heftete sie ihre leuchtenden, grünen Augen auf ihn.

— Madame, erwiderte Carolis, wenn ein Mann sich zum ersten Male einer Frau gegenüber befindet, so sagt ihm der unfehlbare Instinkt deutlich — so deutlich, als würde eine Stimme zu ihm sprechen — ob dieses Weib eines Tages ihm angehören werde oder nicht.

— Und existirt auch die Wechselwirkung? fragte Frau von Épailly.

— In der bestimmtesten Weise.

— Und welche Haltung hat eine Frau in einem solchen Falle zu beobachten? fragte jetzt Frau von Harlé weiter.

— Das weiß ich nicht. Das geht über mein Verständniß. Was aber den angeblichen Verführer, den Don Juan betrifft, so ist ihm sein Verhalten klar und einfach vorgeschrieben. Hat er die Stimme des Instinktes nicht gehört, dann darf er nichts unternehmen, ohne sich einer beschämenden Niederlage auszusetzen. Hat er aber die Stimme vernommen, dann darf er sich mit der Gewißheit des Sieges in das Abenteuer einlassen, denn die Ereignisse werden vollziehen, was Amor auf seinen ehernen Tafeln vorgeschrieben hat.

II.

Die Zuhörer Carolis's waren überwunden wie diejenigen, die das Ei des Columbus stehen gesehen hatten. Herr von Harlé führte endlich eine Diversion herbei, indem er die Gäste einlud, sich in seine prächtigen Treibhäuser zu begeben und daselbst eine Menge neuer Gewächse zu bewundern, die sein rastloser Gärtner eben erst aus Japan hatte kommen lassen. Alle Welt folgte der Einladung; Carolis war der Letzte und Frau von Harlé wußte es so einzurichten, daß sie einige Augenblicke allein mit ihm in dem leeren Salon zurückblieb. Schön, gereizt, drohend stellte sie sich vor ihn hin und sagte:

— Und als Sie mir zum ersten Male gegenüber standen, hat Ihnen da Ihr Instinkt gesagt, daß ich eines Tages Ihnen angehören werde?

— Wenn dem so wäre, Madame, antwortete Carolis mit tiefer Verbeugung, — wenn dem so wäre, dann würde der Respekt mir verbieten, es Ihnen zu gestehen.

— Nein, nein; ich bin durch Ihre Theorien zu tief verletzt worden, um mich durch leere Formeln wieder beschwichtigen zu lassen. Was ist nach Ihren Reden die Ehrbarkeit der Frauen? Antworten Sie bestimmt: Als Sie mich zum ersten Male sahen, haben Sie jene verhängnißvolle Stimme gehört?

— Ja, Madame.

— Nun denn, mein Herr! sprach Frau von Harlé in triumphirendem Tone, — Sie werden Gelegenheit haben, ein für alle Male zu erfahren, daß Ihre impertinente Lehre der pure Unsinn ist.

Und die schöne Dame entfernte sich wüthend, um so wüthender, als sie wußte, daß auch zu ihr die Stimme des Instinktes gesprochen habe. Allein sie fühlte sich stark genug und war fest entschlossen, niemals in der Schaar von Geliebten zu figuriren, welche dieser junge Don Juan hinter sich einerschleppte. Allein dieser feste Entschluß hinderte sie nicht, Herrn Carolis einer unablässigen, strengen Prüfung zu unterwerfen; würde sie den geringsten Makel an ihm entdeckt haben, so wäre ihm eine Behandlung zutheil geworden, wie dem letzten rändigen Hunde. Vom Morgen bis zum späten Abend sagte sich Frau von Harlé: Nein, niemals werde ich diesen jungen Mann lieben können.

III.

Carolus hätte freies Feld gehabt, denn Herr von Harlé war in einer diplomatischen Sendung auf mehrere Monate verreist. Allein der junge Mann benahm sich vollkommen korrekt; nicht um einen Grad eifriger als früher, höflich, liebenswürdig, aber immer gleichmäßig, ohne auch nur die Zahl seiner Besuche zu vermehren. Demnach setzten die beiden Helden dieser Geschichte alle Hebel in Bewegung, um sich in einander nicht zu verlieben. Allein die Macht des Menschen reicht nicht weiter, als sich mehr minder gutwillig für die Katastrophe vorzubereiten, die das Schicksal für ihn bestimmt hat.

Es geschah in einer Soirée der Frau von Épailly, daß die berühmte Sängerin Helene Payer Lieder von Massenet sang. Die Sängerin brachte diese reizende Musik mit so vollendeter Kunst und Annuth zu Gehör, daß alle Seelen unterjocht und gebeugt wurden, wie die Aehren unter dem gewaltigen Hauch des Sturmes. In diesem Augenblicke, da ihr die Schuppen von den Augen fielen, sah Frau von Harlé Dinge, die sie nie geahnt hätte. In der allgemeinen tiefen Bewegung, welche die Zuhörerschaft ergriffen hatte und sicherlich keine Lüge aufkommen ließ, sah sie deutlich, wie Helene Payer sich gegen Carolis wandte und in einer Geberde stummer Anbetung ihren vollen Erfolg ihm zu Füßen legte; sie sah ferner, wie die Marquise von Épailly ihre Blicke voll dankbarer Erinnerung auf den jungen Mann heftete; sie sah, wie die Schönheit des Tages, Madame Julia Fontaine, mit zärtlichen Blicken ihm zu sagen schien: O, nimm mich!

Und Frau von Harlé war verblüfft und tief gekränkt. Gleich einer eifersüchtigen Hündin wollte sie wohl ihre Beute verschmähen, aber sie wollte nicht, daß man ihr sie nehme.

Wider ihren Willen, wie sie glaubte, aber machtlos wie eine Gliederpuppe, die mittelst eines dünnen Fadens gelenkt wird, setzte Frau von Harlé am folgenden Tage sich hin und schrieb an Carolis einen Brief, in welchem sie unter dem denkbar albernsten Vorwande ihn zu sich berief. Als er eintrat, reichte sie ihm ihre Hand und er ergriff diese Hand, um sie respektvoll mit seinen Lippen zu berühren. Allein diese Hand war von Stahl und zog den jungen Mann zu sich hernieder



- Was lesen Sie da, schöne Olga?
- Ich treibe physikalische Studien.
- Die taugen nichts ohne praktische Experimente.

und Carolis fühlte bald, wie sein Haupt auf dem Walde von goldblondem Haar ruhte

— Ach, sagte eine Weile später die schöne Hyacinthe von Harlé, verwirrt und glücklich zugleich; ach, der Instinkt hat wieder einmal Recht behalten; er hat errathen was geschehen würde.

— Ei, erwiderte Carolis, der Instinkt brauchte dazu kein großer Prophet zu sein; er wußte nur, daß ich Sie anbete.

Im Himmel.

Mir träumte, ich säße im Himmel
Als Erster auf güldener Bank;
Grober Fehler hatte ich keinen
Im Lebenspensum, Gott Dank!

Ich aß ambrosischen Kuchen
Und schlürfte das Naß der Eliquot.
(Die war auf vielfache Verwendung
Nun auch ihres Todes froh.)

Es bedienten jungfräuliche Mädchen
Auch Jünglinge, ganz nach Bedarf. —
Es war ein reizendes Todtsein,
Man urtheile nicht zu scharf.

Doch denkt: in der untersten Hölle,
Auf feurigem Stuhl saß mein Lieb;
Von Schönheit bei solcher Behandlung
Ihr nicht viel übrig blieb.

Tournüren aus glühenden Zangen,
Falsche Zähne aus glühendem Stein,
Das eine der Teufelchen drückt sie,
Das andere streckt ihr Gebein!

So trieben sie schaurige Sachen
Mit meinem verslossenen Lieb,
Wie gesagt, daß von einstiger Schöne
Ihr nicht viel übrig blieb.

Ich geruhte mich zu erkund'gen,
Weß sie so arg sich verfeh'n,
Daß man es passend fände
Ihr jegliches Glied zu verdreh'n?

Der oberste der Teufel
Stand stramm vor mir und sprach:
„Dies Fräulein muß hier schwißen,
Weil's Dir die Treue brach.“

„„So macht doch keine Geschichten,
Schalt ich ihn, helfensfroh,
Wegen solcherlei Lappalie
Behandelt man Damen nicht so!““

Das schien den Teufel zu ärgern,
Doch fühlte er sich subordinirt;
Ich aber bin, froh des Werkes,
Zum Himmel zurückspaziert.

K. Gebal.

Der nackte Mann. (17)

Roman von Catulle Mendès.

Deutsch von Armin Schwarz.

VI. Kapitel.

Der Wunderbrunnen.

Es war ein sehr erbauliches Schauspiel, als unter hellem Glockengeläute und bei prächtigem Sonnenschein im Hofe der Abtei Saint-Gorgon der ehrwürdige Benignus Spagnuolo sich dem Wunderbrunnen näherte, gestützt auf die Schulter seines Lieblingsmönches und gefolgt von hundert Camaldulensern, die in Reihen zu vier und vier hinter ihm einher schritten, die Hände auf der Brust gekreuzt und mit wackelnden Köpfen unter ihren spitz zulaufenden Kapuzen.

Als alle die Bürger, Handwerker und Bauern, Männer, Weiber und Kinder, die aus allen Dörfern der Umgebung herbeigeeilt waren, diese schönen Mönche sahen, in welchen der heilige Geist hauste, sanken sie wie auf einen Schlag in die Kniee, als hätte eine unsichtbare Sense ihnen mit einem Streiche die Füße weggemäht; und nun krochen sie auf den Knien, das Vaterunser murmelnd und sich an die Brust schlagend, von Zeit zu Zeit den Kuttensaum eines Mönches küssend, den frommen Männern nach. Diejenigen, denen es nicht gelingen wollte, den Saum einer Kutte zu erhaschen, begnügten sich mit dem Geruche derselben, welcher mehr der Seele zuträglich, als der Nase angenehm war.

Unweit von dem Brunnen blieb der Abt mit seinen hundert Mönchen stehen.

Als er seine Kapuze fallen ließ, würde er mit seinem schönen, weißen Barte völlig dem Gottvater geglichen haben, wie man ihn auf den Glasfenstern der Kapellen abgebildet sieht, wenn er nicht eine seltsam geröthete und pustelige Nase gehabt hätte, die für einen Mann der Kirche wenig paßte. Die Gläubigen auf den Knien dachten, daß er, um zu einer solchen Nase zu gelangen, gar viele Messen habe lesen müssen, ohne etwas auf dem Grunde des Keiches zu lassen. Und darin täuschten sie sich nicht, denn kein anderer Priester war so gewissenhaft in der Erfüllung seiner heiligen Pflichten; er würde sich Skrupel gemacht haben, wenn er den Meßwein nicht bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken hätte, besonders wenn es guter Clairret von Auxerre war.

Jetzt erhob er die Arme und allein aufrecht stehend inmitten der Menge, rief er:

— Meine Brüder! Es ist nur zu wahr, daß der Böse allezeit um die gläubigen Seelen herumgeschlichen und ihnen trügerische Reden gehalten hat, um sie zu verführen. Aber zu keiner Zeit war er so verschlagen und so verbissen gegen das Seelenheil der Menschen, als in unseren Tagen, so daß die Besten Mühe haben, ihm zu widerstehen und gar Viele sich schlimmen Gedanken oder schlimmen Handlungen überlassen, deren die Hölle sich freut. Dies ist so sehr wahr, daß Derjenige, der in Vergeltung unserer Gebete uns 12 Brode, 6 Scheffel Roggen, 100 Scheffel Hafer, 8 Truthühner und 17 Tauben schuldet, uns nicht mehr gibt, als 4 oder 5 magere Tauben, 2—3 alte Truthühner, eine Hand voll Hafer oder Roggen und einen Laib Brod. Wenn die Dinge noch lange so fortgehen, werden die Mönche, diese wahren Muster von Tugend und Frömmigkeit, auf den Straßen betteln wie die Mäudigen, und vor Hunger heulen, wie die Thiere des Waldes, was eine Schmach sein wird für die Christenheit. Und all das Uebel kommt von dem Dämon der Kezerei, welche in beklagenswerther Weise die Seelen besleckt.

Die Hörigen der Abbazial-Herrschaft beugten unter diesen gerechten Vorwürfen die Häupter. In der That hatte mehr als Einer von ihnen anstatt 8 Truthühner nur 2—3 schlechte

Hühner gebracht und fühlte, wie ihm jetzt die Hitze aufstieg, als würde das Feuer der Hölle aus der Erde heraufdringen. Der Abt aber fuhr fort:

— Allein, der Herr in seiner unendlichen Gnade hat gestattet, daß ihr gewarnt werdet, bevor eure Sünden nicht mehr gut zu machen wären. An gewissen geheiligten Tagen ertönt die Stimme des Himmels, wenngleich sie aus dem Schooße der Erde zu kommen scheint und befiehlt den Menschen Gehorsam gegen die Gesetze der Kirche und gebietet ihnen insbesondere, der Abtei von St. Gorgon ohne Säumen und ohne Verkürzung Alles zu bezahlen, was ihr zukommt.

Venignus Spagnuolo machte einen Schritt gegen den Wunderbrunnen und gleichsam im Vorgefühl des kommenden Wunders beugten alle Anwesenden den Kopf und den Rücken, ungefähr so, wie Einer, der bereit ist, Stockprügel zu empfangen.

— Sprich, o göttliche Stimme, rief der Abt, von einem heiligen Feuer geschüttelt; berathe diese erbarmungswürdigen Sünder! Sprich im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes! Ich gebiete es Dir! Was sagst Du von dem Gange der Welt und von dem jämmerlichen Zustande, in welchem die lässigen Seelen der Diener Gottes schmachten?

Da ward aus der Tiefe des Brunnens eine Stimme vernehmbar, welche sprach:

— Ich sage, daß Ihr, Du, Abt, und Deine Mönche, sammt und sonders Verräther, Lügner und feige Mörder seid! Diese Worte, die aus dem Brunnen, wie aus einem riesigen Schallrohr hervorkamen, klangen furchtbar.

Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Reden, so ganz verschieden von jenen, die man erwartet hatte, nicht geringe Verwirrung stifteten unter all' den Frommen, die da auf den Knien lagen. Alle warfen die Köpfe zurück, rissen erstarrt die Mäuler auf und streckten die Hände in die Luft. Die Camaldulenser schrieen, der Teufel sei im Brunnen und ergriffen die Flucht, wobei sich die Beine der Einen in den Rutten der Anderen verfingen und sie haufenweise auf die Fliesen hinstürzten. Was den Abt Venignus selbst betrifft, so war er wohl auf seinem Platze stehen geblieben, doch hatte er keineswegs jene Fassung, die einem Mann der Kirche selbst angesichts der größten Wunder geziemt. Er zitterte an allen Gliedern, als würde das Fieber ihn schütteln; sein Gesicht war fahl, wie das eines Menschen, der seit zwei Tagen todt ist. Seines neulichen Traumes eingedenk, sagte er sich, daß er es da sicherlich mit einem neuen Streiche Luciabels zu thun habe.

Die Stimme im Brunnen aber fuhr jetzt mit gesteigerter Kraft wüthend fort:

— Ja, ich wiederhole es, Lügner und Mörder seid ihr! Was habt ihr mit der Mutter gemacht? Sie heult in stiller Nacht, wie eine Wölfin an der Kette. Euer Schlaf aber ist so tief, ihr elenden Scheusale, daß selbst dieser Schrei euch nicht erweckt. Was habt ihr mit dem Vater gemacht? Seit zehn Jahren kriecht er in diesem Sumpfe herum und hat keinen anderen Genossen, als einen Schädel und ein von Ratten zerfressenes Gerippe. Ihr aber mästet euch inzwischen und betrinkt euch wie rohe Landsknechte beim Würfelspiel. Nun aber ist eure Missethat enthüllt, denn ich, der kraft seines Eides niemals lügen darf, spreche aus der Tiefe des Brunnens und rede die Wahrheit.

Als die Hörigen der Abbazial-Herrschaft dies hörten, glaubten sie, daß das Himmelsgewölbe über ihnen einstürzen oder die Erde unter ihren Füßen sich aufthun wolle; denn es war nicht möglich, daß der heil. Gorgon einen solchen, seinen Dienern angethanen Schimpf dulden würde, ohne seinen Zorn durch irgend eine Katastrophe kundzugeben. Venignus Spagnuolo hingegen faßte sich allmählig: „Diese Stimme, sagte er sich, ist diejenige eines Menschen und nicht eines Teufels. Irgend ein böser Reker muß sich im Brunnen versteckt haben,

um den Camaldulenser-Mönchen Schaden zuzufügen; das Beste wird sein, ihm alle Steine des Brunnenkranzes auf den Kopf zu werfen. Die ärgsten Schwäger hören auf zu reden, wenn man ihnen den Schädel einschlägt.“

— Meine Brüder! rief er in muthvollem Tone; sei es der Teufel oder einer seiner Untergebenen, der uns beschimpft, so werdet ihr doch eine solche schwere Beleidigung nicht ungeahndet lassen. Auf zum Brunnen! Reißet die Steine los und füllet das Loch aus, dem diese verdammte Stimme entsteigt.

Zu Folge dieses Befehles stürzten alle Mönche, Bürger und Bauern hinzu und wahrlich, der Wahrsprecher lief Gefahr, zerschmettert, zermalmt zu werden, wie ein Weizenkorn im Mühlstein.

Doch plötzlich, als alle diese Wüthenden schon bereit standen, ihre Steine hinab zu schleudern, tauchte inmitten eines allgemeinen Sehens ein Mann aus dem Brunnen hervor, der an Armen und Beinen blutete, weil er mit Hilfe derselben emporgeklettert war. Dieser Mann stand nackt und stolz auf dem Gesimse des Brunnens, und schaute mit vernichtenden Blicken auf die Menge, die entsetzt zurückwich, als wäre der strafende Erzengel erschienen.

— Glende Thoren, rief Pierre der Wahrsprecher — denn er war es, der aus dem Brunnen emporgestiegen, — seid ihr denn Hunde, von Füchsen zum Beißen abgerichtet, daß ihr, um Diejenigen zu schützen, die euch ausfangen, Denjenigen tödten wollt, der niemals zu lügen oder zu betrügen vermag? Ich habe es euch gesagt, wer diese Leute sind, und will es euch noch einmal sagen. Euer Glend hat sie reich gemacht, eure Schwäche ist ihre Stärke, eure Magerkeit ist ihr Fett. Für wen erntet ihr Bauern? Für wen treibt ihr Handel, ihr Bürger? Für wen arbeitet ihr, Handwerker? Für sie und nicht für euch! Was besitzt ihr, was nicht ihnen gehören würde? Sie stehlen euch euer Brod, sie beteln euch euer Geld ab; sie tragen Gelüste nach euren Frauen! Ihr schwitzet in ewiger Arbeit, esset nicht und trinket nicht, damit diese Leute in Müßiggang sich mästen! Ihre Gebete muß Gott verachten, wenn er sie hört, und es wäre besser für euch, durch Hyänen der göttlichen Gnade empfohlen zu sein, als durch diese Leute!

Wenn etwas geeignet war, den Zorn des Abtes zu steigern, so war es sicherlich diese schamlose Rede.

— Alle herbei! schrie Venignus; die heilige Abtei kann von dieser Gotteslästerung nur durch alles Blut dieses Verdammten gesäubert werden!

Kaum hatte er geendet, als der nackte Mann von hundert Händen ergriffen, niedergeworfen, geschlagen und gestoßen wurde. Sicherlich hätte er alsbald seine Seele unter den Fäusten seiner Peiniger ausgehaucht, die sich so wenig dankbar für seine Wahrheiten erwiesen, wenn nicht plötzlich mitten unter der Menge eine sanfte Stimme vernehmbar geworden wäre, welche sagte:

— Haltet ein! Hütet euch, ihm ein Leid zuzufügen!

Der so sprach, war ein junges Mönchlein mit frischem, rosigem Gesichte. Da Allen bekannt war, wie sehr der Abt vermöge seiner Schönheit und seiner Sanftmuth ihn liebte, hielten selbst die Wüthendsten in ihrem Vorhaben inne und fragten mit Blicken und Geberden: „Was soll das heißen?“

— Thut, wie euch geheißten! rief der Abt mit unverminderter Wuth.

Doch der kleine Mönch führte ihn beiseite und sprach:

— Guter Vater, ich wünsche, daß dieser Narr geschont werde.

— Ei, warum denn? fragte der Abt in milderem Tone. Hast Du nicht gehört . . .

— Doch, doch: ich habe gehört und auch gesehen.

— Nun wohl: Du sahst einen nackten Mann.

— Richtig! erwiderte das Mönchlein hell auflachend. Und Ihr werdet zugeben, daß dieser Jüngling in allen Punk-

ten wunderber gebaut ist. Kein Mönch, und wäre er selbst Abt, hat eine so feine Haut.

— Was thut das?

— O, das thut viel. Kurz: laßt Euch gesagt sein, daß ich es Euch lange in Groll gedenken werde, wenn ihm ein Leid geschieht; es könnte sogar geschehen, daß ich Aufenthalt nehme im Benediktiner-Kloster zu Avignon, dessen Prior mich oft genug gebeten hat, ihm einen Besuch zu machen.

Diese Drohung schien den ehrwürdigen Benignus Spagnuolo sehr aus der Fassung gebracht zu haben, denn er senkte das Haupt und sagte mit süßlicher Miene:

— Nein, geh' nicht! Ich will nach Deinem Gefallen thun, obgleich es mir schwer genug fällt.

Dann wandte er sich zur Menge und erklärte, er habe über die Sache nachgedacht; eine Eingebung des heiligen Geistes sei zu ihm herabgestiegen: Gott wolle nicht den Tod des schlimmsten Sünders und es sei das Beste, den Unglücklichen laufen zu lassen und es dem Himmel, der uns Alle richtet, anheimzustellen, auch ihn für so viel Uebermuth zu züchtigen. In einem Nu stand Pierre von Pierrefeu wieder aufrecht. Fürwahr, er war sehr froh darüber, einer so großen Gefahr entronnen zu sein und da er fürchtete, daß den Abt seine Milde wieder gereuen könnte, schickte er sich an, schleunigst zu verschwinden, als er auf den verhängnißvollen Gedanken kam, dem Mönchlein, das ihn gerettet, seinen Dank auszusprechen.

— Schöner Knabe! sprach er.

Aber er vollendete den Satz nicht, sondern riß die Augen auf und blähte die Nasenlöcher wie ein Feinsämecker, wenn ihm der Duft seines Lieblingsbratens in die Nase steigt. Der nackte Mann erkannte sogleich, daß in dieser leinenen Mönchskutte ein Weib stecke.

— Schöner Knabe, — hub er an — oder vielmehr schönes Mädchen . . .

Er unterbrach sich abermals, denn er erinnerte sich, daß es um ihn geschehen wäre, wenn er den Abt abermals durch einen unbesonnenen Freimuth gegen sich erzürnen würde. Allein, er war des Eides eingedenk, den er vor den Damen geschworen.

— Ja, schönes Mädchen! — schloß er — ich möchte keinen andern Meßknaben haben, um die Liebesmesse zu lesen.

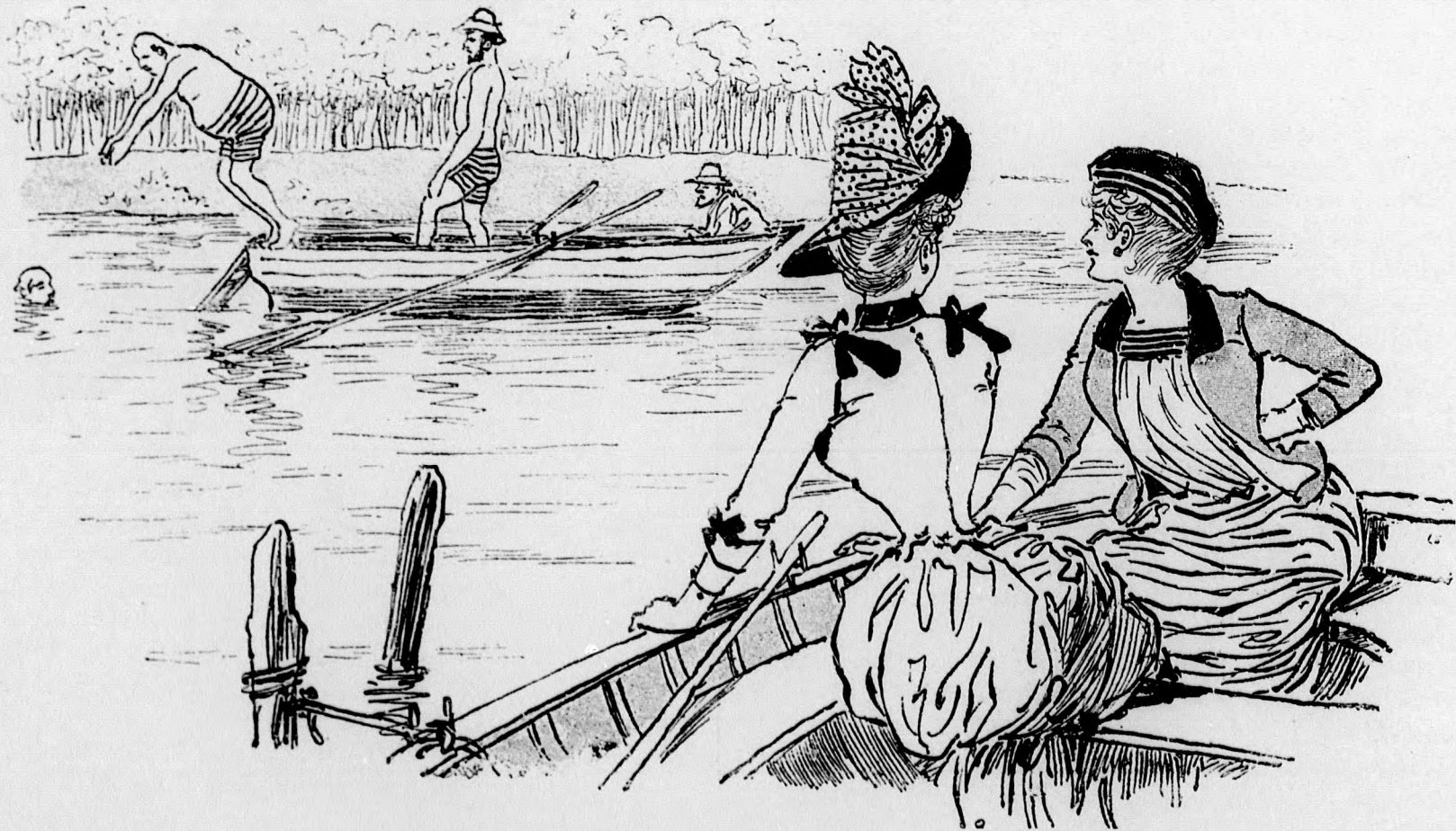
Der Abt ward so roth, daß man hätte glauben mögen, alle Röthe seiner Nase habe sich über sein Gesicht ergossen. Der Kasus war ein ernster. Die Entdeckung, daß es im Kloster zu Saint-Gorgon ein schönes Mädchen gebe, mit Busen und Hüften reichlich ausgestattet, war in der That geeignet, dem guten Rufe der Camaldulenser-Mönche und ihres würdigen Abtes Eintrag zu thun. Schon näherten sich einige Neugierige und musterten das schöne Mönchlein, das die Kapuze tiefer über die Augen herabzog und die kleinen, nackten Füßchen rasch unter der Kutte verbarg.

— Meine Brüder! rief Benignus Spagnuolo an seine Mönche gewendet, — keine Gnade für diesen Gotteslästerer, der in seinen Lügen beharrt! Bringet ihn in den Kapitelsaal; dort soll er nach der Ungeheuerlichkeit seiner Verbrechen gerichtet werden!

Rascher als man es zu schildern vermag, ward Pierre der Wahrsprecher von den gehorsamen Mönchen mitten durch die andächtige Menge in das Kloster geschleppt und die Thüren wurden hinter ihnen geschlossen. Der Abt übte in seiner Domäne volle Gerichtsbarkeit und an Marterkammern und Senkern fehlte es in dem Kloster nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Jugend und Erfahrung.



— Brrr! Wie häßlich sind doch die nackten Männer!

— Nicht alle.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Redaktion und Administration: Budapest, Hatvanergasse 2.

Druck von F. Buschmann, Budapest Harisch-Bazar.